

Finale

O-Ton

«Einem Menschen, den Kinder und Tiere nicht leiden können, ist nicht zu trauen.»

Carl Hilty

Nachrichten

Berlinale veröffentlicht weitere Filmtitel

Filmfestival Die Berlinale hat weitere Filmtitel des diesjährigen Programms veröffentlicht. Darunter ist der neue Film der Regisseurin Anne Zohra Berrached – sie hatte vor einigen Jahren schon ihr Drama «24 Wochen» auf dem Festival vorgestellt. In der Reihe Panorama laufen unter anderem auch das Familiendrama «Der menschliche Faktor» mit Schauspieler Mark Waschke und der Horrorfilm «Censor» von Prano Bailey-Bond. Fortgesetzt wird auch die Reihe Encounters. Der künstlerische Leiter Carlo Chatrian will damit wagemutige Arbeiten auszeichnen. Zum Programm gehören etwa die Schweizer Produktion «Das Mädchen und die Spinne» mit Henriette Confurius. Wegen der Pandemie werden die Filmfestspiele geteilt – im März ist ein digitaler Branchentreff geplant, im Juni ein öffentliches Festival. (sda)

Gestohlener Picasso: Die Hoffnung lebt

Kunstraub Im Fall des 2012 in Athen gestohlenen Picasso-Werks «Frauenkopf» herrscht in Griechenland weiterhin Hoffnung, das Bild könne noch auftauchen. Es scheint demnach sicher, dass das Bild nie verkauft wurde, sondern sich immer noch in Griechenland und in den Händen der Diebe befindet. Hintergrund der Debatte ist die Wiedereröffnung der Athener Pinakothek am 25. März, dem griechischen Nationalfeiertag. Die Pinakothek war nach dem skandalträchtigen Raub vor neun Jahren wegen mangelnder Sicherheitsvorkehrungen geschlossen worden und soll nun wieder öffnen. Picassos «Frauenkopf» hat dabei für Griechenland neben dem Schätzwert von rund 16,5 Millionen Euro eine weitere besondere Bedeutung: Das Bild wurde dem Land einst vom Künstler höchstpersönlich für den Widerstand gegen die Nationalsozialisten übergeben. (sda)

Baustelle



Der Dreifachkindergarten mit Tagesschule in der hinteren Länggasse wird demnächst eröffnet. Foto: zvg

Keine kindgemässen Kindergärten mehr?

Spielwiese Das mehrstöckige Stapeln von Kindergärten ist in der Stadt Bern neu. Ein Tabubruch? Tatsache ist: Eine über Jahrzehnte pädagogisch begründete Bautradition wird aufgegeben – und das ohne Diskussionen.

Dieter Schnell

In der Länggasse wird demnächst ein dreistöckiger Dreifachkindergarten mit Tagesschule eröffnet. Eine vierstöckige Sechsfachbasisstufe steht neben dem Schulhaus Pestalozzi seit Sommer 2019 in Gebrauch.

Das Stapeln von Kindergärten ist in der Stadt Bern neu. Das erste als Kindergarten geplante Berner Gebäude stand 1928 an der Schweizerischen Ausstellung für Frauenarbeit (Saffa) vor dem Studerstein in einem Park im Norden der Stadt Bern. Der Holzpavillon war im Auftrag des Kindergärtnerinnenverbands vom Thuner Architekten Arnold Itten entworfen worden. Nach der Ausstellung rückgebaut und 1930 an die Stadt verkauft, steht er heute an der Neufeldstrasse 8 und erfüllt noch immer seinen Zweck.

Die Kindergärtnerinnen hatten grosse Vorbehalte gegen den provisorisch wirkenden Ausstellungs-Holz pavillon, konnten sich aber, da sie die Kosten selbst tragen mussten, nichts «Solideres» leisten. Trotzdem setzte sich Jahre später, als Bern in der Nachkriegszeit zahlreiche Kindergärten erstellte, der einstöckige Holzpavillon als typisches Kindergartengebäude durch.

Der Pavilloncharakter war dabei so wichtig, dass man sowohl 1947 am Benteliweg als auch 1953 bei der Markuskirche je zwei identische Pavillons in gebührendem Abstand voneinander errichtet hat. Zwar gab es auch Doppelkindergärten: so 1944 an der Thormannstrasse, 1947 im Marzillimos und 1949 im Wylergut. Aber selbst diese zeigten sowohl in der Architektur als auch in der Zuordnung

der Aussenspielplätze zu einer der beiden Klassen sehr deutlich, dass sie aus zwei gleichen Einheiten bestehen.

Mag sein, dass ein Holzpavillon günstiger war als ein massives Gebäude. Sicher spielten aber auch die Vorstellungen darüber, was ein Kindergarten überhaupt ausmache, bei der Materialwahl eine wesentliche Rolle.

Das Spielerisch-Kindliche, dem Ernst der Schule noch nicht Unterworfenen des Kindergartens konnte mit Holz offenbar besser ausgedrückt werden. Dass ein Kindergarten einen direkten Ausgang zum Garten sowie einen gedeckten Aussenspielraum haben musste, war eine wichtige pädagogische Forderung und machte den einstöckigen Gartenpavillon zum idealen Bautyp.

Den Namen «Kindergarten» verstand man auch wörtlich: Gerade Stadtkinder sollten so oft wie möglich im Garten mit Sand und Wasser hantieren und sich an der frischen Luft bewegen. So gehörten Sand, Wasser, ein naturnaher Boden und eine Feuerstelle zwingend zu jedem Kinder-Garten.

Wo es der Stadtraum ermöglicht, werden auch heute noch Kindergartenpavillons (2005 Viktoria) oder Doppelpavillons (2012 Haspelgasse) in einen Garten gestellt. Der zunehmende Druck nach innerer Verdichtung der Stadt bringt es aber mit sich, dass der Grünraum oft nicht mehr in ausreichender Grösse für einen Kindergartenpavillon zur Verfügung steht. Erst recht nicht, wenn in einem Quartier drei, vier oder noch mehr Kindergarten- oder Basisstufeneinheiten fehlen.

So kommt es, dass eine über Jahrzehnte für sinn- und wertvoll erachtete und auch pädagogisch begründete Bautradition aufgegeben wird und neue Kindergärten mehrstöckig gestapelt werden müssen.

Es gibt zweifellos sehr gute Gründe für eine verdichtete Bauweise, so wie es auch einleuchtende Gründe gegeben hat, Kindergärten als einstöckige Pavillons ins Grüne zu stellen. Leider schliessen sich die beiden Anliegen gegenseitig aus. Mich stört daran, dass der Bruch eines einstigen Tabus still und diskussionslos hingenommen wird.

«Baustelle»-Kolumnist Dieter Schnell ist Dozent für Geschichte und Theorie der Architektur sowie Leiter des MAS Denkmalpflege und Umnutzung an der Berner Fachhochschule.

Die Wahrheit über

Das Gegenteil von Reizüberflutung

Kürzlich habe ich mich beim Gedanken ertrappt, dass ich eigentlich jetzt meine Steuererklärung ausfüllen könnte. Die Steuererklärung? Jetzt? Es ist noch nicht einmal Mitte Februar!

Schon bemerkenswert: Wir erleben derzeit die grösste Krise seit Jahrzehnten, werden Zeugen eines weltweiten Giga-Ereignisses – doch unser Alltag ist so unspektakulär wie nie. Jedenfalls bei jenen, die nicht gerade auf einer Intensivstation Leben retten.

Für die meisten gilt: Der Bewegungsradius ist geschrumpft wie Bernie Sanders' Wollhand-

Der Bewegungsradius ist geschrumpft wie Bernie Sanders' Wollhandschuhe in der 60-Grad-Wäsche.

schuhe in der 60-Grad-Wäsche; der Tagesablauf kasernenhaft eintönig. Sobald drei alte Zeitungen und zwei leere Flaschen beisammen sind, machen wir uns auf zur Entsorgungsstelle, und Paare streiten sich darum, wer den Einkauf erledigen darf. Man verbringt seine Freizeit damit, Siphons zu entstopfen oder Zimmerpflanzen abzustauben – ein-

fach, weil man keine Lust hat, nochmals spazieren zu gehen. Und vielleicht googelt der eine oder die andere zwischendurch verschämt «Ferienhaus Sizilien». Ohne grosse Hoffnung, dass es dieses Jahr noch etwas wird damit. Schauen wir lieber den Staubmäusen beim Wachsen zu.

Gibt es das eigentlich, das Gegenteil von Reizüberflutung? Wer regelmässig mit seinen Eltern oder Freunden telefoniert, kennt das Phänomen. «Ja, so weit, so gut.» – «Nein, alle noch gesund.» – «Ja, immer noch im Homeoffice.» – «Also dann. Bis nächste Woche.»

Vielleicht haben wir das Leben im Schneckenhaus ganz einfach verlernt, trotz Schweig-Retreats und Ferien im Kloster. «Keinerlei Eignung zum Eremiten», müsste dem modernen Menschen attestiert werden, und: «Verträgt die Vorstellung schlecht, langweilig zu sein.»

Zu lange wurde einem das Aussergewöhnliche als erstrebenswert eingehämmert. Die Abwechslung war unser Mantel, das Neue unser Fetisch, Routine unsere Kapitulation. Just Do It! Color Up Your Life! Nichts ist unmöglich! Enjoy! Live young! Weck den Tiger in dir! Wohnst du noch oder lebst du schon?

Sogar wer sich immun wähnte vor diesen kategorischen Imperativen, konstatiert derzeit ein nie gekanntes Euphorie-Defizit. Das Leben braucht ja nicht gleich eine Achterbahnfahrt zu sein – schon eine Runde auf dem Kinderkarussell wäre okay.

Dass die permanente Unterspannung nichts Entspannendes hat, gehört zu den Paradoxen dieser Pandemie. Dabei haben viele eigentlich gar keinen Grund für ihr wachsendes Unbehagen. Das bisschen Zuhausebleiben! Einatmen. Ausatmen. Einatmen. Ruhig bleiben, sagt der Zen-Meister in uns. Richte den Blick auch mal

über den Bildschirmrand hinaus.

Da sehe ich draussen vor dem Fenster gerade jene Taube, die in diesen Tagen regelmässig kurz innehält auf dem Balkon-geländer. Sie hat ein Zweiglein im Schnabel und blickt mich an, bevor sie geschäftig wegflattert.

Ich wende mich wieder der Arbeit zu und stelle fest, dass ich ein bisschen neidisch bin. Der Vogel hat offensichtlich Pläne für die nähere Zukunft. Und die sind wohl aufregender als das Ausfüllen der Steuererklärung.

Regula Fuchs